Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 22 (1928)

Heft: 9

Artikel: Was sollen wir tun? : Eine Betrachtung im Sinne Leo Tolstois : zum Gedächtnis seines hundertsten Geburtstages, 9. Sept. 1928

Autor: Friedmann, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf einzigartige Weise verkündigt hat: dass das Reich Christi der Umsturz unserer Welt ist, die revolutionärste aller Revolutionen, sie dringt vor. Sie dringt in den Staat, in die Kirchen, in die Schulen ein — allen Sperrmassregeln zum Trotz. Sie stürzt die grossen Götzen, zu denen Staat, Kirche, Kunst, Wissenschaft, Bildung, Kultur, Zivilisation geworden sind. Sie setzt an Stelle des Staats-Götzen die auf die erlöste Arbeit und eine brüderliche Gerechtigkeit gegründete freie Volks- und Völkergemeinschaft; sie setzt an Stelle einer entarteten Zivilisation, die sich Kultur nennt, ein neues Leben aus Gott, das zugleich erlöste Natur ist; sie setzt an Stelle des Tieres den Menschen, an Stelle des Schwertes das Kreuz, an Stelle des Staatsbürgers das Gotteskind, an Stelle der Maschine die Seele; sie setzt an Stelle einer dem Mammon und der Sinnlichkeit verkauften Wissenschaft und Kunst eine aus der Gotteserkenntnis fliessende neue Art, die Wirklichkeit zu schauen, die zugleich Dienst am Menschen wird, und eine künstlerische Schöpfung, die ein Evangelium zu sagen hat, an Stelle des Götzenkultus der Technik aber die Ehrfurcht vor dem Heiligtum des Menschen und der Natur; sie setzt an Stelle der Kirche die Gemeinde der Jünger und an Stelle der Theologie die Nachfolge Christi; sie setzt darum an Stelle des luziferischen Hochmutes die evangelische Demut des Menschen vor dem Menschen, an Stelle des römischen Gesetzes die Bergpredigt Jesu — als Erfüllung der zehn Gebote — und an Stelle des allmächtigen Verlangens nach Besitz die Angst der Seele vor ihm, jenes Leben aus Gott, das paradox Armut heisst.

Das ist die Revolution, die nun kommt: die Revolution Gottes, die Christus bedeutet, die Umkehrung und Umstimmung der verweltlichten Welt auf das Reich Gottes hin, das Bergpredigt und Kreuz offenbaren. Sie kommt — und mit ihr, darin als bescheidener Zeuge verschwindend, auch Leo Tolstoi. Sie kommt: als Morgendämmerung Gottes steigt sie über einer mit Blut und Fluch bedeckten Welt empor und sie wird einst zur Sonne und zu einem Gottesfrühling werden, nach ungeheuren Stürmen! Sie wird zuletzt auch Lenin überwinden — wenn einmal die Liebe wieder gross wird in der Nachfolge der Liebe. L. Ragaz.

Was sollen wir tun?

Eine Betrachtung im Sinne Leo Tolstois.
Zum Gedächtnis seines hundertsten Geburtstages, 9. Sept. 1928.

Es könnte scheinen, als wenn es eine rechte Ueberheblichkeit wäre, eine solche Frage zum Gegenstand einer ausführlichen Betrachtung zu machen, da ich ja entweder selbst nicht weiss, was wir eigentlich „tun“ sollen, oder — sollte ich es wissen — doch

sicherlich nicht die Kraft habe, es nun zu erfüllen. Aber das soll schliesslich doch kein Grund sein, der Frage auszuweichen, die doch eine so brennende, religiöse Zeitfrage ist, und von der im Grunde alles Heil des Einzelnen wie unserer ganzen Kultur abhängt. Versuchen wir wenigstens Klarheit zu gewinnen, damit wir den Weg schauen und die Kräfte kennen lernen, die notwendig sind, die gar grossen Hindernisse auf demselben zu überwinden.

Alle grossen Augenblicke der Geschichte, alle Epochen starker innerer Erregung waren vor dieselbe Frage gestellt. Besonders in unserer Zeit erlebten wir es, als nach dem Zusammenbruch des Krieges alle Leute „irgend etwas tun" wollten, um den Anbruch einer neuen Zeit zu bezeugen. Alle waren natürlich guten Willens, alle waren bereit, dem ethischen Sinne des Lebens irgendwie zu entsprechen; man bildete Gemeinden, kommunistische Siedlungen, wurde radikaler Sozialist etc. Aber allmählich erlahmte die Kraft, da ein äusserer Erfolg natürlich ausblieb, und die Ansätze und Symbole wurden verlassen, weil sie scheinbar keine wirklichen Antworten waren. Man flüchtete vor dieser Gewissensfrage in die Aeusserlichkeit lärmender Vergnügungen oder in die Innerlichkeit eines unklaren und passiven Mystizismus. Das heisst im Grunde: man flüchtete vor sich selbst. Die Frage blieb ohne wahre Antwort.

Und so bleibt es die umso dringendere Aufgabe für uns, heute in ruhiger Besinnung nachzuforschen, was wir tun sollen und tun können.

Ist unser Streben ehrlich, so müssen wir die Antwort, ebenso wie zuerst die Frage, vor allem im Evangelium selbst suchen. Denn der Erste, an den diese Frage gerichtet wurde und der die vorbildliche Antwort gab, war ja bekanntlich Johannes der Täufer. Lukas erzählt darüber die folgende Begebenheit:

> „Und er kam in die Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Busse, zur Vergebung der Sünden. Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, der tue auch also. Es kamen auch die Zöllner, dass sie sich taufen liessen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemandem Gewalt noch Unrecht, und lasset euch genügen an eurem Solde... Und viel anders mehr vermahnte er das Volk und verkündigte ihnen das Heil." (Kap. 3.)

Auch Jesus gab im Grunde dieselbe Antwort, als ihn der „reiche Jüngling" fragte: Was soll ich Gutes tun, dass ich das ewige Leben erbe?

„Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugnis geben, ehre Vater und Mutter, und — du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf, was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib's den Armen. So wirst du einen Schatz im Himmel haben. Komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter." (Matth. 19, 16 f.)

Welche tragische Wandlung erfährt aber unsere Frage und Antwort schon in der Urgemeinde. Zwar wird auch da von einer kommunistischen Gemeinschaft erzählt, die eine Zeit lang dem inneren Drange aller Mitglieder entsprach. Aber die eigentliche Formulierung der Zeit gaben Petrus und die übrigen Apostel, als sie gefragt wurden und sprachen: „Tut Busse und lasse sich ein jeder von euch taufen in dem Namen Jesu Christi zur Vergebung euerer Sünden, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen —" (Apostelgesch. 2, 37). Das ist nicht mehr das ursprüngliche religiöse Leben, da bereits Theologie und religiöser Egoismus die Antwort diktiert haben. Es ist, wenn man will, schon der erste Schritt zur Verkirchlichung, und damit zum Abfall vom Meister. Das kommunistische Experiment ging vorüber, bleibend aber wurde die hauptsächlich zeremoniöse Antwort Petri, dass die Taufe das „rechte" Tun für das Reich Gottes sei.

Und so blieb es mit wenigen Ausnahmen eigentlich bis zum heutigen Tage.

Da war es nun Tolstoi, der wieder diese grosse und ewige Frage in den Mittelpunkt seines religiösen Ringens und Lehrens stellte, indem er sogar einem seiner grössten Werke diesen Titel gab (ganz abgesehen davon, dass auch all sein anderes Forschen dieser Frage galt). In dem Buche „Was sollen wir tun?" (verfasst 1885—1888) erzählt er, wie er unter dem niederschmetternden Eindruck seiner Besuche in den Elendsquartieren Moskaus anlässlich der grossen Volkszählung den Entschluss gefasst hatte, eine grosse humanitäre Organisation ins Leben zu rufen, um diesen Aermsten der Armen einigermassen zu helfen, und wie er von diesem Plane höchst befriedigt war. Aber der bäuerliche Sektierer Sjutajew, Tolstois eigentlichster Lehrmeister, verwarf instinktsicher diesen Plan als „Unsinn und Selbstbetrug". Es möge doch jeder Bauer einen dieser Armen mit sich aufs Land nehmen, ihn zur Arbeit anhalten, mit ihm an einem Tische sitzen und aus einer Schüssel essen, dabei gute Worte reden, die der andere auch verstehen könne, dann erst werde eine wirkliche Rettung, eine Erlösung erreicht werden. Tol-

stoi begriff diese Lektion augenblicklich und formulierte bald darauf als seine Antwort — freilich bloss als die Antwort der ersten Epoche seines neuen Lebens — folgende drei Forderungen:

sich nicht belügen;
Busse tun;
von der eigenen Handarbeit leben,

d. h. also, selbst seinen Acker bestellen. Später kam dann noch hinzu die negative Forderung, nicht am Kriegsdienst und anderen obrigkeitlichen Einrichtungen teilzunehmen.

Es ist klar, dass diese Lehren uns bei unserem nie verstummenden und oft so leidvollen Fragen zunächst nicht befriedigen können. Dazu sind sie bei aller Wahrheit zu eng, zu äusserlich. Denn das Tun als solches kann doch nicht schon der „Sinn" sein, den wir dabei eigentlich suchen, ganz abgesehen davon, dass es nicht jedermanns Sache sein kann, den Boden zu bestellen, und dass eine solche Arbeit auch letztlich keine absolute Rechtfertigung des Lebens ist, so wenig man auch über diese Forderung geringschätzig die Achsel zucken sollte. Tolstoi selbst hat es wohl ebenso empfunden, denn er hat sich später immer wieder unsere Frage neu gestellt, und seine erste Antwort nur als vorläufig gelten lassen. So dürfen wir ihm denn trotz allem ruhig als unserem Lehrmeister folgen, denn wir werden ja bald erkennen, dass er uns noch in wirklich grosse Tiefen hinabführen wird — freilich nicht so sehr in seinen „theoretischen" Schriften als vielmehr in seinen Briefen und Tagebüchern, die ja den unmittelbaren und lebendigen Geisteskampf seiner grossen Seele widerspiegeln.

Zunächst: was heisst denn eigentlich unsere Frage ihrem tieferen Sinne nach?

Was sollen wir tun? — Nun selbstverständlich sollen wir doch nur Gutes tun, Werke der Nächstenliebe, — das ist ja allbekannt und bedarf kaum der Wiederholung. Oder sollen wir doch etwas Besonderes, Bestimmtes tun? Was für eine Antwort erwarten wir denn eigentlich?

Es ist jedenfalls kein blosses Tun im gewöhnlichen Sinne, nach welchem wir fragen, sondern gemeint ist offenbar: „Wir wollen nun ein neues, ein w e s e n t l i c h e s Leben beginnen (wir wollen ein seliges Leben erben — wie es in der Bibel heisst), — was muss man da tun?" Oder noch besser: „Wie muss ein solches Leben beschaffen sein?" Denn gemeint ist ja überhaupt nicht so sehr das Tun im äusserlichen Sinne, sondern ein Tun, das imstande wäre, dem so äusserlichen Leben einen inneren Sinn zu verleihen, also e i n s i n n g e b e n d e s, e i n r e c h t f e r t i g e n d e s T u n.

Freilich, auch bei dieser Formulierung bleibt noch eine sehr wesentliche Frage offen. Es gibt nämlich in Hinblick auf unser Thema zwei sehr verschiedene Menschentypen, auf die zu achten

nötig ist. Einerseits gibt es Menschen vornehmlich aktiver, tätiger Richtung, denen das ethische Wollen primär ist und allein sinnvoll erscheint, als eine Rechtfertigung des Daseins überhaupt. Und andererseits gibt es wieder Menschen von mehr passiv-beschaulicher Art, denen etwa das mystische Erlebnis, das Ergriffen- und Entrücktwerden in die Sphäre göttlicher Nähe, wesentlich ist, und die daher überhaupt nicht ganz fassen können, dass man einem „Tun" solchen Wert beilegen kann. Für die zuerst genannten Menschen ist das Tun (Dienen, Opfern) das Wichtigste, die Erlösung und Einigung mit Gottes Willen, für die anderen dagegen ist alles Tun höchstens vorbereitend von Bedeutung, negativ, durch Ausschaltung alles Hemmenden und Unguten; das Eingehen in Gott selber aber ist ihnen das Letzte und Höchste.

Bei solcher Lage müssen wir einen Augenblick innehalten, um uns grundsätzliche Rechenschaft zu geben über den Sinn menschlichen Tuns überhaupt, und eines ethisch zu wertenden Tuns im besonderen. Denn das ist ja gewiss, dass man kein Tun überschätzen und in ihm etwas Absolutes suchen sollte. Es ist und bleibt im besten Falle nur ein unzulängliches Stammeln dem wahrhaft Göttlichen gegenüber, das vielleicht geschaut, aber nie restlos getan werden kann. Und dennoch: die blosse innere Haltung kann für unsere Daseinsform nicht wirklich genügen. Hier bedarf es der Manifestation jenes Ideellen, der „Fleischwerdung des Wortes", um Wirklichkeit und Leben zu werden. Denn alles Leben ist Einheit, in der Geist und Materie nicht zu trennen sind. Der tiefere Sinn des Ethischen aber liegt in seinem Entscheidungscharakter. Erst unser Tun bezeugt ja, ob unser Sein und Wollen gross und stark war, sodass wir auch zu einer „Leistung" bereit sind. Darum muss man das sittliche Tun ernst nehmen. Nicht so sehr um des Tuns als solchem willen, auch nicht um der andern willen, denen wir vielleicht dienen in ihrer Not, sondern um des Zeugnisses willen. Denn alles reine und selbstlose Tun ist Symbol der göttlichen Kraft im Menschen, die wir bekennen können oder nicht. Der Mensch ist ja ein „Gesandter Gottes" (Tolstoi).

Das ist nun die eigenartige Paradoxie unseres Problems: dass zwar das Tun wesentlich ist, dass es aber dennoch gar nicht so sehr auf das Tun ankommt, da ja das Tiefste und Letzte, das wir erreichen, unausgesprochen und ungetan bleiben muss. Dass also, von innen betrachtet, die Haltung wesentlicher ist als die Handlung.

Aber weder der eine noch der andere Teil dieser Paradoxie kann uns befriedigen. Was wir suchen, liegt offenbar in der Mitte. Auch für uns wird allerdings ein ethisches Tun höchster Art wirklich „sinngebend" sein. Aber es darf andererseits doch wieder nicht beim blossen Tun, beim ethischen Wollen bleiben. Denn nur so-

weit, als dieses Tun Ausdruck einer gottnahen Haltung, eines gottergebenen Glaubens ist, hat es erlösende Kraft und Macht — für mich und für alle anderen. Das ist die Position jenes „religiösen Aktivismus", der da glaubt, dass wir an Gottes Werk irgendwie mitzuwirken haben, und der daher in all seinen Formen eine Verwirklichung des höchsten Sehnsuchtszieles der Seele erstrebt: des Reiches Gottes auf Erden. Es ist auch die Position Tolstois.

Was sollen wir also tun, damit unser Leben sinnvoll werde, damit wir ein „neues Leben" führen können, anders als das bisherige, mag dieses auch an sich ganz gut gewesen sein? Sollen wir auf das Land ziehen und unseren Acker selbst bestellen, sollen wir kommunistische Siedlungen gründen? Mit Recht hat Tolstoi schon in seinem Buche „Was sollen wir tun?" einmal ausgesprochen: „Wenn wir fragen, welche bestimmte Art von Arbeit wir denn tun sollen, so stellen wir in Wahrheit gar keine Frage, sondern wir sagen damit nur, — dass wir in Wirklichkeit nichts tun wollen." (II. Bd. 202/203.) Wer den rechten Geist in seinem Leben hat, der fragt ja gar nicht mehr, denn er findet seinen Weg wie selbstverständlich. Ist doch die Gelegenheit, einzugreifen und Liebeskräfte zu betätigen, tausendfältig, sodass sie nicht erst aufgezeigt zu werden braucht. Nur wem die Hingabe und die Liebesgesinnung ein Problem sind, der stellt die Frage.

Betrachten wir zunächst einmal ganz kurz die Antworten der Vergangenheit, also des historischen Christentums, um daraus für die Gegenwart zu lernen.

Es ist klar, dass das Evangelium die Menschen im Tiefsten aufgerüttelt hat. Die antike Ethik mit ihrer Lehre vom „Schön-Gut-Sein" (das man ganz passend auch als eine Lehre des „gentlemanlike" bezeichnet hat), vermochte nicht länger zu genügen. Denn die neue Botschaft war eine allzustarke Mahnung für das Gewissen geworden, die nicht mehr verstummen wollte, selbst dann nicht, als man sich immer mehr bemühte, ihre revolutionäre Kraft zu mindern. Zwei hauptsächlichste Antworten auf unsere Frage wurden im Laufe der Entwicklung der christlichen Kirchen von Bedeutung und blieben es bis heute:

Auf die Frage: „Was soll ein Christ tun?" konnte naturgemäss die erste und unmittelbarste Antwort nur lauten: Jesus nachzufolgen. Aber was konnte nicht alles unter dieser Aufforderung verstanden werden: das Tun einzelner Werke — wie es etwa der Jakobusbrief vertritt —, oder eine blosse Nachahmung gewisser Aeusserlichkeiten des Lebens Jesu, — wie es besonders im Mittelalter geschah, da man Nachfolge durch „imitatio" übersetzte, und darum die mönchische Askese zur gottgefälligen Leistung erhob.

Und endlich verstand man unter Nachfolge auch das programmmässige Tun vorgeschriebener „Guter Werke“ (im weitesten Sinne), das ja bekanntlich die Reformatoren so sehr entrüstete. Denn an Stelle eines wirklichen Tuns von innen heraus — wie es dem Geiste des Meisters entspräche — trat die Werkheiligkeit in all ihren Formen und damit die Veräusserlichung von Religion und Ethik. Es war und ist ein tragisches Missverständnis, dem sich nur Wenige zu entziehen wussten.

Aber Luthers Reaktion darauf bedeutet im Grunde keine viel geringere Gefahr, so aktuell auch noch heute seine Haltung empfunden wird. Es ist seine aus dem Römerbrief geschöpfte Lehre, dass es bei der Erlösung gar nicht auf das Tun ankommt — in dem wir ja immer irre gehen —, sondern allein auf den inneren Glauben, der uns die göttliche Gnade erschliesst. Ohne Zweifel enthält diese neue Antwort eine tiefe Wahrheit, an der nicht zu rütteln ist; aber es bleibt eine halbe Wahrheit, wenn man die Früchte dieses Glaubens — an denen ja (nach dem Worte der Schrift) der neue Mensch zu erkennen ist — als etwas von selber sich Ergebendes nicht weiter betont und fordert. Tatsächlich wurde auch die neue These ganz ebenso wie die zuerst genannte nur allzuschnell missbraucht. Man vergass auf die Früchte, auf die es doch scheinbar nicht so sehr ankam, zu schauen, und begnügte sich immer mehr mit dem Glauben allein. Das heisst aber im Effekt: man überliess die Welt, ganz ebenso wie im Mittelalter, den widergöttlichen Kräften, dem Teufel.

„Gute Werke“ und „alleinseligmachender Glaube“ sind aber beides nur Theorien, das heisst höchst fein ersonnene Versuche einer Rechtfertigung des Nichts-Tuns oder des mangelnden Tuns. Und darum bedeuten sie in ihrer Zuspitzung eigentlich ein Ausweichen vor der letzten und entscheidenden Verantwortung, nicht aber lebendige Stellungnahmen auf die nie zur Ruhe kommende Frage nach dem rechten T u n eines wesentlichen Lebens. Das eine aber können wir doch aus ihnen lernen: dass es im Grunde nur ein sehr schmaler Weg und eine enge Pforte ist, durch welche man zum selig beseligenden Leben eingehen kann, nämlich der Weg, der s o w o h l G l a u b e w i e T a t ist, und der so schwer — nicht etwa zu finden, sondern — zu beschreiten ist Denn es ist kein anderer als der gläubiger Hingabe, echten Opfers, wahren Dienstes. —

Doch ehe von diesem letzten Geheimnis einer tätigen Religion gesprochen werden kann, haben wir noch so mancherlei klarzustellen, das dahin weist.

II.

Was bedeutet es denn eigentlich: „Ein neues Leben beginnen“? Wohl dieses: eine Scheidung vollziehen zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem.

Eine solche Scheidung ist nun scheinbar leichter im Negativen getan als im Positiven. Denn wir wissen mit grösserer Bestimmtheit, was wir nicht tun und wessen wir uns enthalten, als was wir tun und schaffen sollen, da ja im Negativen die irrational-schöpferischen Elemente offenbar eine geringere Rolle spielen. Und so hat denn auch Tolstoi zunächst hier bestimmte Anweisungen zu geben versucht. Vor zweierlei Gefahren sollen wir uns stets hüten: vor der Lüge andern gegenüber und vor der Lüge vor uns selbst. Wir sollen darum das unnütze und schädliche Herumgerede meiden (von dem auch Jakobus im 3. Kapitel seines Briefes so eindringlich spricht, und das so viel Unheil schon angerichtet hat), und mit ihm auch all die konventionellen Lügen einer unaufrichtigen Gesellschaftsform. Und andererseits sollen wir nach Möglichkeit all das Zerstreuende und Ueberflüssige der modernen Zivilisation nicht mitmachen, da es eben vom Wesentlichen hinwegführt und unsere besten Seelenkräfte raubt. Das heisst also im weiteren Sinne, wir sollen nicht vor uns selber fliehen, sondern immer mehr und mehr zu unserem besseren Ich gelangen.

Freilich, so richtig dies auch ist, so kann doch nicht übersehen werden, dass alle solche einzelnen Angaben doch nicht das Wesentliche und Letzte der Lebensführung erfassen können. Und darum ist auch Tolstoi in seiner ferneren Entwicklung immer weiter weg gekommen von diesen ursprünglichen Formulierungen. In seinem letzten ganz grossen Werke „Der Lebensweg" (1910; derzeit vergriffen) widmet er wohl ein ganzes Kapitel dem „Nicht-Tun", aber die Entscheidung im Einzelfalle wird nun gänzlich einer höheren Sphäre überlassen, von der noch zu sprechen sein wird.

Immerhin gibt es doch noch eine andere, ebenfalls negative Bestimmung unseres Tuns von wesentlichem Charakter. Im Gegensatze nämlich zu den früher erwähnten kontemplativ gerichteten Naturen gibt es wieder solche, welche da meinen, dass in einem Tun um jeden Preis das eigentliche Heil der Welt liege. (Vgl. den viel zitierten Spruch Carlyles „Arbeiten und nicht verzweifeln", der meist in diesem Sinne ausgelegt wird.) Gegen diese Art von Vielgeschäftigkeit — die ja gerade dem Europäer so nahe liegt — ist nun Tolstoi mit Recht sehr heftig aufgetreten (besonders gegen Zola). Es sei immer noch besser, gar nichts zu tun als zu viel zu tun. Und nicht das kann Erlösung schaffen, dass wir überhaupt irgend etwas tun, etwas „arbeiten", sondern dies vermag nur jenes Tun, das aus einem inneren Müssen entspringt, aus einer inneren Sehnsucht nach Wesentlichkeit und Gottesgehorsam. Es scheint ja fast wie ein Widerspruch zu klingen, der in dieser Erkenntnis liegt, dass man zwar nicht immer etwas tun muss, obgleich man doch auch immer etwas, nämlich Wesentliches, tun sollte.

Doch eben hier hebt die positive Frage, und mit ihr die eigent-

liche Schwierigkeit erst an. Welches Tun ist denn nun ein wesentliches?

Auch hier kann es wieder zweierlei Antworten geben: entweder wird man versuchen, einzelnes wesentliches Tun aufzuzeigen, und wird erlangen, dass zunächst dieses erfüllt werde, ohne Sorge um den sich gewiss bald erschliessenden Sinn, oder aber man wird nur hinweisen auf die Gesinnung und das Gewissen, um so die leise innere Stimme zu wecken, die allein zielsicher angibt, was wir letztlich zu tun haben und wie wir es tun werden. Tolstoi ging, als er selber noch gewissermassen Schüler des neuen Weges war, den zuerst genannten Weg, um dann — in seiner letzten Reife — die eigentliche Lösung, die des zweiten Weges zu gewinnen.

Die magna charta einer Lebensordnung im Sinne wahrer Gotteskindschaft ist und bleibt die Bergpredigt. Sie gibt die ewigen Richtlinien für die Scheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem, und ist die eigentliche und letzte Antwort auf unsere Kardinalfrage. Und zwar natürlich auch dann, wenn wir sie als blosse Aufzeigung des Weges, als Feststellung und nicht als äusserlich verpflichtenden Kodex betrachten. Das Verlangen nach Verwirklichung der Bergpredigt und damit einer wahren „Nachfolge" ist darum ebenso alt als das Christentum selbst. Aber wie? Ist etwa die Askese, von der früher die Rede war, schon der Kern dieser einzigartigen Lehre? Oder hat Tolstoi recht, der bekanntlich die Bergpredigt in ganz neuer Auffassung erlebte (das Wort „Widerstrebe nicht dem Uebel" bildet darin das Zentrum, von dem aus sich alles weitere erst ergab), und der dann in fast dogmatischer Weise fünf Gebote herauslas, die gewissermassen für ein wesentliches Leben absolute Geltung besitzen sollten.[1])

Können wir uns bei dieser Antwort befriedigt fühlen? Nein, und dennoch ja. Um da zu entscheiden, ist es notwendig, sich vorerst ein wenig den Sinn ethischer Gebote überhaupt klar zu machen.

Unsere Zeit mit ihrer Neigung zum Irrationalen hat wieder die

---

[1]) Das erste Gebot: Du sollst niemandem zürnen, und deinen Bruder nicht schelten.

Das zweite Gebot: Du sollst dich nicht von deinem Weibe scheiden.

Das dritte Gebot: Du sollst nicht schwören, also in keiner Weise einen Dienst übernehmen, wo man weltlichen Mächten schwören muss.

Das vierte Gebot: Widerstrebe nicht dem Uebel. Uebe keine Gewalt aus (verweigere den Kriegsdienst), und richte nicht.

Das fünfte Gebot: Du sollst deine Feinde lieben, das sind die Menschen, die nicht deine Volksangehörigen sind.

Zusammengefasst wird die ganze Lehre in der berühmten goldenen Regel: Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun, so sollt ihr ihnen tun. (Matth. 7, 12.)

Diese Regel kehrt in allen grossen Weisheitslehren wieder. Sie ist eine Minimumforderung, aber keine wirklich letzte Wegweisung.

Abgrundtiefe und Dämonie der Seele entdeckt, und daher mit grosser Leidenschaft Tolstois rationalistischen „Ethizismus“ als unzulänglich abgelehnt, und etwa Dostojewski als den Prediger einer neuen Religion gepriesen. Darin mag nun sicherlich auch manches Richtige liegen, denn tatsächlich wohnt jeder ethischen Forderung etwas Starres und Unzulängliches inne. Aber die Gefahr der neuen „absoluten“ Religion ist um nichts geringer und ähnelt in Vielem der vorhin geschilderten Gefahr des Protestantismus: dass nämlich vor lauter Vertiefung das Tun vergessen wird, entweder weil es überhaupt nicht so wichtig genommen wird („es kommt nicht darauf an“), oder weil es als erlösender Akt gar nicht für möglich gehalten wird, da alles der unverdienten Gnade zukommt. So konnte es denn besonders bei schwächeren Naturen geschehen, dass die sittliche Idee nicht so wahrhaft ernst genommen wurde als sie genommen werden müsste. Und darum war auch seit jeher mit einer gewissen (nicht recht verstandenen) Mystik eine Art praktischer Anarchismus verbunden, oder mit dem sogenannten Spiritualismus eine Art Amoralismus und Libertinismus. Des Paulus richtige und doch so zweischneidige Formel vom neuen Menschen, der über dem Gesetz steht, wird hier zur bedenklichen Versuchung. „Der Reine kann nicht sündigen“ — so lautete schon das Schlagwort gewisser Gnostiker des zweiten Jahrhunderts, und ähnlich das mancher Sekten von Mittelalter und Neuzeit.

Aber freilich scheint die Gefahr der Gegenposition auch nicht geringer zu sein, die Gefahr der Werkheiligkeit des Pharisäertums, das die Gesetzesfrömmigkeit als eine Pflicht jenseits aller lebendigen Augenblicksforderung vertrat. Für sie gibt es zwar kein Leichtnehmen des Sittlichen, aber dieses selbst artet nur allzu leicht zur Unfreiheit und Gebundenheit aus. Es ist klar, dass ein solches Tun im Grunde unwesentlich und darum wertindifferent sein muss. Der flammende Protest des Apostels Paulus hatte schon seinen tieferen Sinn und wird ihn stets behalten.

Als die eigentliche Lösung in dieser Lage gilt darum der Satz, den einer der stärksten geistigen Führer des 16. Jahrhunderts, Johannes Denck, 1526, niederschrieb: „Nur wer die vollkommene Liebe hätte, bedürfte keines Gesetzes.“ Wem aber diese vollkommene Liebe noch fehlt — und wer könnte von sich sagen, dass er sie besässe — wer also noch unterwegs ist zu diesem letzten Ziele, der bedarf dorthin zweifellos noch gewisser Weisungen und Kompassrichtungen, in denen sich sein guter Wille bewähren kann. Und das ist auch der bedeutendste Sinn aller ethischen Gebote und Normen. Nicht Forderungen und Pflichten können sie sein — denn was wäre dann alles sittliche Tun wert? — sondern nur Hinweise und Anleitungen für ein erstes Beginnen. Unter diesem Gesichtspunkte des weisenden

Kompasses ist es wohl auch offenkundig, dass Tolstois fünf Gebote ebenso wie all seine anderen expliziten Lehren viel Gutes geschaffen haben, indem sie irrende oder suchende Menschen aufrüttelten und ein Stück weit führten.

Freilich, auch hierbei gibt es wieder eine Fülle von nicht geringen Missverständnissen und Gefahren. Viele dieser Menschen vermeinen nämlich, dass eine äussere Erfüllung der eigenartig strengen Anweisungen an sich schon Gottes Gebot und daher wesentlich sei, indem sie fälschlich ein Hilfsmittel der Uebung als Selbstzweck ansehen. Aber trotz all dieser wohl bekannten Gefahren der Veräusserlichung behalten die Gebote und Forderungen ihr grosses Recht. Denn es ist manchmal schon notwendig, dass man ausspricht, was zu tun oder zu lassen ist, und was als unausweichbare Bedingung eines wesentlichen Lebens zu gelten hat. Denn nur zu leicht neigt der Mensch dazu, sich das Leben leicht zu machen und dann vor sich selbst zu rechtfertigen.

Die Hinweisung auf einzelne Verhaltungen, mögen sie noch so grossen pädagogischen oder seelenbildenden Wert haben, kann freilich nichts Letztes bedeuten. Denn das Leben gestattet eben keine Zerstückelung und Atomisierung. Wenn nicht das ganze Leben, aus einem tiefsten Zentrum gespeist, eine grosse Einheit bildet, also wenn nicht die gesamte Lebensführung zum grossen Symbol einer einheitlichen und tieferen Seinsform wird, die nur in jedem einzelnen Falle nach aussen wirkt, in Gedanken, Miene, Wort und Tat, dann ist alles Ethische — denn nur um ein solches konnte es sich im vorhergehenden Falle handeln — trotz seines religiösen Ausgangs ohne wahre Erlösung und fortzeugende Kraft. (Wobei es ja noch fraglich bleibt, ob es ohne den zentralen Kern überhaupt erfüllbar ist.) Dieses Ethische erhält seinen letzten Wert ja erst dann, wenn es nicht aus Gehorsam, sondern aus innerer Freiheit erfliesst, als der stärkste Ausdruck einer dem absoluten Sein zugewandten Gesinnung.

Und damit kommen wir endlich zum Kernpunkt unserer Betrachtung, zur eigentlichen Antwort auf die Frage nach dem rechten Tun. Tolstoi hatte selbst immer mehr die Unzulänglichkeit seiner ersten Formulierungen (seiner Bücher „Mein Glaube", „Evangelium", „Was tun?", „Reich Gottes") erkannt. Er, der so oft als Sittenapostel missverstanden wurde, kam in seiner weiteren Entwicklung immer mehr und mehr ab von der Forderung einzelner Tathandlungen, deren Unzulänglichkeit oder Unausführbarkeit er fühlte. Aber die neue Einsicht, die nun an die Stelle der früheren Lehre trat, war doch etwas ganz anderes als jener oben erwähnte mystische Anarchismus oder Libertinismus. Sie war, nur vertieft, doch in derselben Linie wie alles frühere. Eigentlich gar nichts Neues, aber verkündet mit der unerhörten Gewalt einer neuen

Entdeckung. Es war der Hinweis auf das eigene Innere, in dem allein die Gebote zu suchen und zu finden sind, die wir zu erfüllen haben. Aber eben diese unaussprechbaren neuen Gebote des verborgensten Gewissens, die ja gar nicht gebieten, sondern nicht anders als befolgt werden können, weil sie ein Müssen und kein Sollen oder Wollen darstellen, sie empfinden wir trotz aller Innewohnung nicht als unser persönliches Gut. Wir erkennen sie vielmehr unmittelbar als die Kraft einer höheren Wirklichkeit, als das Gebot Gottes, für das man nur aufgeschlossen und feinhörig genug werden muss, um es zu erfassen.

„Meiner Ansicht nach kann das Leben eines Menschen, der nach christlichen Grundsätzen leben will, niemals seinen Ausdruck in irgendwelchen äusseren Verhältnissen finden, ob man bei einem Bauer lebt, oder als Einsiedler. Es kommt alles auf die Geistesverfassung an, in der sich der Mensch befindet, auf die Arbeit an sich selbst, die er leistet, um die Wahrheit, um derentwillen er lebt, im Leben zu verkörpern." (Brief an Tonilow, 21. I. 1909.)

Und noch knapper:

„Der Wille Gottes besteht nicht darin, was man tun soll (denn, was man tun soll, zeigt das Leben), sondern wie man es tun soll. Das wie ist das, was das wahre geistige Leben schafft." (Sinn des Lebens, S. 27.)

Das ist die eigentliche befreiende Antwort, die Tolstoi im letzten (achten) Jahrzehnt seines Lebens fand. Nicht das also ist die Frage: Was soll ich tun?, sondern das: Wie soll ich leben? oder noch besser: Wie soll ich sein? Den wahrhaften Sinn des Lebens, oder wie Tolstoi sich ausdrückt: „das Gebot", beziehungsweise „den Willen Gottes" kann man immer und in jeder Situation erfüllen, wenn man nur den richtigen Geist, die richtige Gesinnung hat und auf die feine innere Stimme horcht, die uns leitet.

Was aber könnte dieser Geist, diese Gesinnung schliesslich anderes sein als das grosse Wunder der göttlichen Liebe?

Die Liebe ist im Grunde kein Tun und kein Machen, sondern ein Haben und Sein. Für sie bedarf es weiter keiner Anweisungen, auch keiner Erklärungen oder Definitionen, es bedarf keiner Vorbereitungen und Veranlassungen. Liebe ist die geistige Urgewalt, die unser Dasein unmittelbar rechtfertigt und uns die grosse Lebensaufgabe stellt. Sie ist natürlich auch keine Forderung — das hat schon Kant richtig gesehen — sondern eine Tatsache. Hat man sie, so ist alles weitere schon gesichert. Und dann vor allem ist die Liebe eine Kraft, die man immer wirken lassen kann, unabhängig von dem besonderen Berufe, den man hat, und von der Situation, in der man ist. Denn es gibt keine Lage, wo man wirklich gehindert wäre, Liebe zu entfalten. Vielleicht kann man nicht

immer wirklich den grossen Aufgaben der Gegenwart genügen — besonders wenn man selber Opfer dieser Gegenwart ist — aber man kann doch immer „göttlich gütig“ sein, wie Tolstoi einmal sagt, in jeder Lage und in jedem Berufe. Und wenn es schon nicht möglich ist in äusseren Taten, so jedenfalls doch immer in der inneren Haltung, in Wort, Miene und Bereitschaft.

Aber gerade diese Liebe ist so viel schwerer zu verwirklichen als alles andere früher genannte, als Askese oder irgend ein äusseres Tun, wie Siedlung, Wohltätigkeit oder Sozialismus, dass sie den meisten kaum noch als möglich erscheint. So sehr auch jeder weiss, was Liebe ist, so wenig wissen die meisten, wie man Liebe eigentlich erfüllt. Man wendet darum so mancherlei gegen ihre alleinige Geltung und Herrschaft ein, sowohl von kirchlicher wie auch von antireligiöser Seite, meinend, sie verdecken oder überbieten zu können. So heisst es etwa, dass der alte Adam uns immer wieder von neuem versuche und dass sich die Dämonen eben nicht vertreiben lassen, dass man also nur durch den „Glauben an Christus“ erlöst werden könnte. Darauf wäre zu antworten, dass dies wohl wahr ist, dass aber natürlich nicht ein blosser Glaube, ein Glaube „an etwas“, erlösen kann, sondern nur der lebendige Glaube, der doch schon jene Einheit von „Sein“ und „Wirken“ darstellt, von der bisher immer die Rede war. Und weiter: wir sollten doch gar nicht so sehr an unsere Erlösung, sondern eben mehr an das Werk der Liebe denken, dann wird sich alles andere auch schon einstellen. (Denn „wo Liebe ist, da ist auch Gott“, wie der Titel einer Volkserzählung von Tolstoi lautet.) Jede andere Art wäre doch nur eine Form von religiösem Egoismus und daher im Grunde vergebliche Mühe.

Wieder ein anderer und sehr e r n s t e r Einwand ist der, dass der Mensch vielleicht überhaupt nicht restlos gut sein kann, wie dies Paulus in dem oft zitierten Worte sagt: „Ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will.“ (Röm. 7, 19.) Aber Tolstoi hat recht, wenn er einmal darauf zur Antwort gibt: „Wenn ich nicht wenigstens anfange, ein wenig besser zu werden als bisher, so lüge ich, wenn ich sage, dass ich das Gute will.“ (Brief an seine Tante, 1886.) Oder er verweist auf den Johannesbrief: „Wenn einer sagt, er liebt Gott und liebt seinen Bruder nicht, so lügt er. Denn wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht, da er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht?...“ (Ep. Joh. 4, 20.)

Wieder ein anderer Einwand betrifft etwa die Feindesliebe, ohne welche natürlich die göttliche Liebe undenkbar wäre, die aber, als praktisch unmöglich, Vielen eine unaufhebbare Schranke dieses „neuen Gebotes“ (Joh.) bedeutet. Vielleicht haben sie recht, dass wir unsere Feinde nicht lieben können. Aber sollten wir nicht zu-

nächst einmal versuchen, gar keine Feinde zu haben, das heisst uns nicht feindselig zu unseren Nebenmenschen einzustellen?

Ein letzter Angriff endlich geschieht von einem mehr utilitarischen Prinzipe aus: dass nämlich die Liebe für die Massenprobleme unserer Zeit „nicht mehr" genüge und dass darum die Organisation an ihre Stelle zu treten habe. Gewiss liegt auch in diesem Argumente ein Körnchen Wahrheit, aber es bleibt im Grunde doch ein Zirkel. Denn wie könnte anders eine Organisation wirklich erlösen, wenn sie nicht aus den Kräften der Liebe gespeist würde? Und es ist die weit tiefere Wahrheit, wenn Gandhi einmal in seinem Kampfe das schöne Tolstoiwort zitiert: „Wenn einer nur ernst machen würde mit der Liebe, so würde die Welt ohne alle weiteren Bemühungen unsererseits von selber recht werden, und die Kreise der Einigung würden immer grösser werden." (Jung Indien S. 76.) Denn die wahre Liebe wirkt tatsächlich wie „ansteckend" (nach einem Worte Tolstois) und ergreift unmittelbar den Abgrund der Seele.

Es ist schon richtig, dass die Liebe das Allerschwerste ist für den alten Menschen, aber sie ist zugleich das Allerleichteste für den neuen und gewandelten Menschen. Hingabe ist nur möglich aus den tiefsten und göttlichen Kräften der Seele. Wo diese Kräfte noch verdunkelt sind durch allerhand eigensüchtige Neigungen und Interessen, da wird es zuletzt an jener Einheit des Lebens mangeln, die ihm allein Sinn verleihen kann.

Was also sollen wir tun?

Dies ist das Einzige, was darauf zu antworten ist: Gib dich hin, das Weitere wirst du selber finden. Gib dich hin an das, wozu du „berufen" bist und was das Gewissen von dir fordert, wo immer du bist und was immer für äussere Pflichten dir obliegen. Gib dich rein und ganz hin, also ohne selbstische Interessen und ohne Rücksichten auf den eventuellen Erfolg, der ja niemals der Lohn unseres Tuns ist. Dieses Tun aber ist nur dann wirklich „ehrlich und rein",

wenn wir fühlen, dass wir nicht anders können,
wenn es uns leicht fällt,
wenn wir schöpferisch werden im Tun des Guten, und selber Wege finden, auf denen wir dieses Gute verwirklichen können.

Und umgekehrt: was uns schwer fällt, wo wir schwanken und anders können, wo wir innerlich tot bleiben und uns unwohl fühlen trotz aller Bemühungen: das ist nicht rein und nicht ganz ehrlich.

Aber auf eines muss dabei zuletzt noch hingewiesen werden. Solches Tun „rein und ganz" führt notwendig zu Konflikten mit der Welt (vgl. etwa Tolstois eigenen Lebenskampf), und jede Hin-

gabe an einen idealen Sinn zu einem Widerspruch zur herrschenden Gesellschaft. Das muss man dann freilich auf sich nehmen, aber gerade darin wird sich ja erst der lebendige Glaube bewähren, dessen Wert ja auf einer anderen Ebene liegt wie die Genusswerte der alten Welt. Man muss da schon verzichten lernen, vor allem natürlich auf den unmittelbaren Erfolg und auf die äussere Bequemlichkeit.

Freilich, nicht jeder kann und will so rein dieser innersten Aufgabe folgen, die man in sich fühlt. Die menschliche Schwäche, der alte Adam und die Dämonen des Unbewussten hemmen jeden Einzelnen immer von neuem an wahrhaft fruchtbarer Verwirklichung. Aber da sollte man sich doch wenigstens des Masses der Konzessionen und Kompromisse wohl bewusst sein, die man eingeht. Man sollte wissen, dass man abgewichen ist und sollte den Stachel fühlen, aus der Halbheit heraus zum Ganzen zu gelangen. Denn immer ist ein solches Bewusstsein eines unzulänglichen Kompromisses noch besser als irgend eine Theorie, welche unseren mangelnden Willen rechtfertigt oder beschönigt.

„Ein einziges grosses Werk ist uns aufgegeben: in Liebe mit den Brüdern zu leben, mit allen. Selbstverleugnung tut not. Ich werde streng zu mir sein.“ (Tagebuch 1898.)

Dr. Robert Friedmann (Wien).

Tolstoiworte.[1])

Vom Nichttun.

Die Menschen verderben sich ihr Leben weniger dadurch, dass sie unterlassen, was sie tun müssen, als dadurch, dass sie tun, was sie nicht tun müssen. Deswegen liegt die Hauptaufgabe eines guten Lebens darin, nicht zu tun, was man nicht tun darf.

(Der Lebensweg, 1910.)

Man kann nur dann wissen, was man tun muss, wenn man deutlich weiss, was man nicht tun darf. Wer unterlässt, was er nicht tun darf, tut sicher, was er tun muss, selbst wenn er nicht weiss, warum er es tut. (ebenda.)

Wenn du nicht weisst, wie du handeln, ob du etwas tun oder nicht tun sollst, so lass dir gesagt sein: es ist besser, sich einer Sache zu enthalten, als sie zu tun. Wenn du nicht imstande wärest, dich zu enthalten, und sicher wüsstest, dass das Werk gut ist, würdest du nicht fragen, ob du es tun sollst oder nicht. Wenn du dennoch frägst, weisst du erstens, dass du dich enthalten kannst, und weisst zweitens sicher, dass das Werk nicht vollständig gut ist. Wäre das der Fall, so würdest du nicht fragen. (ebenda.)

---

[1]) Auch diese Worte Tolstois sind von Dr. R. Friedmann ausgewählt. Die Red.